

07.05.1920 Fr

1662

A
I. Vom Lachen des Prozessionsmarsches.

Abreißkalender.

Ein stiller, sonnig versonnener Maimorgen voll Apfelblüten und Anselmschlag. Als hätte ihn sich Albert Stifter zum Hausgebreuch eigens gedichtet.

Da hinein pläzt auf einmal ein Dammbruch von Musik. Der breite Strom der Bässe, die Florituren der Klarinetten wie Glühern von Kräuselwellen oben drauf.

Ein Prozessionsmarsch. Du springst vom Tisch auf und stößt draußen die lange Reihe der Beter, von roten und grünen, blauen und gelben und weißen Fahnen überflattert, die hellen Gewänder der Kinder und Kommunionjungfrauen, und dann das im Takt schwankende Carré der Musik, rechts — langsam — links — langsam, wie von der Marschweise am Schnitzchen gezogen. Und hinten die dicke Trommel macht bum — um — bumbumbum, die Pistons jubeln, die Flöten kreiseln, die Klarinetten singen fröhlich durch die Nase, wie Straßenfängerinnen am Golf von Neapel, die Bässe schnarzen und das strömt in breiten Akkordwellen durch die stillen Straßen und bricht sich an den Häuserfronten und lockt alles an die Fenster.

Ich freue mich jedes Jahr auf den Prozessionsmarsch, der mit den drei ersten Noten der Sonate

Pathétique von Beethoven anfängt. Das heißt, er macht aus den dreien vier, klappt von der zweiten auf die dritte in einem kleinen Vorschlag hinauf. Und dann verläßt er Beethoven und schlägt sich seitwärts in die Büsche und grast alle Blüten ab, die der Sentimentalität, des Heroismus, der Feierlichkeit, der Anmut, des Scherzes, alles durcheinander.

Wenn ich musikalisch veranlagt wäre, würde ich die ganze Woche Prozessionsmärsche komponieren. Ich denke mir, daß man dabei aus der Feiertimmung gar nicht herauskommt. Anhaltend erhaben muß einem zumut sein, als ob man alten Rheinwein getrunken hätte und mit dem lieben Herrgott in einem Mantel aus Goldbrokat auf einer blumigen Grünwiese spazieren ginge. Ich weiß gar nicht, ob das wirklich so schön wäre, ich kenne niemand, der schon in dem Fall war, aber man denkt sich halt solche Dinge aus. Ich werde nächstens einen Komponisten meiner Bekanntschaft fragen, ob er beim Komponieren von Prozessionsmärschen tatsächlich solche erhabene Gefühle hat, oder ob er nur daran denkt, was der Marsch ihm in bar eintragen kann.

Auf die frommen Pilger, das halte ich für sicher, übt der Prozessionsmarsch eine gewaltige Wirkung aus. Er leitet ihrem Gemüt die Schwingen, auf denen sie sich in die Gefilde ihrer Wünsche und Träume vorwärts und hinauf tragen lassen. Der kleine Jüngling steht vor seinem inneren Auge das Schaufenster blinken und blitzen, in dem das Messer seiner Wahl, sein Ideal von Messer liegt, das er sich vielleicht von seinen Regellängenerparnissen wird kaufen können. Die Mary steht im Geist ihren Greter um die Ecke kommen, dem Herrn Pfarrer erscheint auf der Höhe der Töne wie auf leuchtendem Goldgrund das Bild, wie er mit Jugendfreuden in der Lese bei einer Flasche Untermoseler und einer besseren Zigarre sitzt, das alte Mütterchen läßt ihr „Griezelethema“ hoffnungsvoll von den mächtigen Akkorden hinauftragen vor Gottes Thron.

Am meisten aber haben die Musikanten selbst von dem Prozessionsmarsch. Das blüht sich, wie Honig, schön getragen und voller Schmelz. Und man geht behäbig, fast ist es, als trüge einen das tönende Meer in sanfter Strömung mit dahin. Und man läßt seine Seele an den Ranten der Melodie hochklettern, wie Münchhausen an der Bohnenranke bis in den Mond geklettert ist. Man fühlt sich als Mittelpunkt, man spürt, daß ein Zauber von einem ausgeht, der Zauber des Klangs, der die Sorgen löst und die Glieder strafft.

Und zwischen vier Mauern sitzt der Städter und hört plötzlich in den Kreis seiner Gewohnheiten das Neue, Glanzvolle, Fehertägliche laut und siegreich herein schlagen. Und er denkt an die Macht des Frühlings, die es fertig bringt, daß auf einmal auch die Menschen blühen wollen. Denn es ist eitel Drang nach Blüte, daß sie jetzt in Klang und Schönheit und Farbe unter der Sonne ziehen wollen und zu einander streben.

Vendredi 7. 5. 1920